

Münchener Chronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **19 (1932)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Fritz Schopohl hat viel in Berlin gebaut, aber auch an dem Wiederaufbau Ostpreussens mitgearbeitet. Hier hat er ländliche Siedlungen geschaffen und städtische Bauten mit Lauben und Erkern zur selben Zeit und ähnlich wie Frick. Möglich, dass da die Stadtväter diesen Stil bevorzugt haben. Ein grosses Objekt war die 1923 erbaute Schule in Hüttenau. Die Anlage ist vorbildlich einfach, grosszügig ohne den falschen Anspruch auf Monumentalität, die die alten Schulen so oft zu einem Alpdruck für die Kinder gemacht hat. In Berlin sind am meisten seine Siedlungen im Westen bekannt, die unter den ersten Nachkriegssiedlungen modernen Typs entstanden sind. So die Häuser im Fischtalgrund im Grunewald, Einfamilien-Reihenhäuser mit im Durchschnitt drei Zimmern und allem Zubehör.

D. Landau.

Münchener Chronik

Mehrere Ausstellungen galten dem Schaffen der jüngeren Generation in München. So wurden in der Galerie J. B. Neumann und Günther Franke Arbeiten dreier junger Künstler gezeigt, die unlängst die Kölner Werkschulen verlassen haben und mit deren Schöpfer und Leiter Richard Riemerschmid wieder nach München, ihrer Heimat, zurückgekehrt sind. Der Bildhauer *Fritz Müller* nutzt mit grossem Geschick in seinen Porträtbüsten und dem «sich räkelnden Mann» von grotesker Hässlichkeit die Silhouette. Es ist eine in der Linienführung knapp und sicher charakterisierende, fast karikierende Art von dreidimensionaler Ausdrucksarabeske, bei der die Figuren innerhalb der Silhouette ziemlich physiognomielos bleiben. Die neueren Arbeiten kommen aus einer fast krankhaft anmutenden, am Missgestalteten und Embryonal-Unförmigen sich erhaltenden Formphantasie: naturalistische Details und abstrakte Blockformen werden panoptikumhaft zusammengestückt und bestenfalls durch die zeichnerische Geste zusammengehalten. — Die Zeichnungen, Pastelle, Oelbilder des 1905 in Landshut geborenen *Josef Mader* sind am eindrucksvollsten. Von dem Münchner *Max Wendl* sieht man persönlich gesehene, lyrisch empfundene Landschaften.

Die Galerie Heinemann zeigt Bilder des jungen Münchners *Arnold Balwe*, die stellenweise noch an die Malmanieren des Lehrers, Karl Caspar, erinnern. Besonders in den neueren Arbeiten, durchweg Landschaften, kommt die Eigenart des Künstlers deutlicher zum Ausdruck. Die Bilder haben Atmosphäre und Intimität, ohne dass der Eigenwert rein malerischer Wirkungen dem reinen Bildinteresse geopfert wird.

Die Galerie Caspari bringt eine Kollektion neuerer und neuester Gemälde und Aquarelle von *Hans Purrmann*. Da auch einige frühere Werke in die Schau aufgenommen sind, lässt sich der Gewinn unmittelbar mit dem Auge ablesen. Die um einige Jahre zurückliegenden Bilder haben eine eigentümliche Kühle und Sprödigkeit; sie bezeugen das grosse Können des Matisse-schülers, der mit äusserster Sorgfalt die farbigen Kontraste abwägt, dessen Farben aber immer etwas künstlich wirken. Dies eigentümlich Atelierhafte, fast grübel-

risch Doktrinäre fehlt den neuen Bildern. Sie sind im Farbigen, Kompositorischen nicht weniger diszipliniert, nicht weniger gekonnt, aber in diesen Rivieralandschaften und Bildern von Venedig ist eine neue Unmittelbarkeit des Empfindens, die ihnen mehr Kraft und mehr Geheimnis gibt.

Der Neubau des Münchner Glaspalastes (und über staatliche Kunstpflege)

In der Frage des Glaspalastersatzes ist eine erste Entscheidung gefallen: die Künstlerverbände empfehlen einen Neubau, der der Grösse des Glaspalastes entspricht, geschlossene Bauform (kein Pavillonssystem), und das bayrische Ministerium hat *Adolf Abel*, den früheren Kölner Baudirektor, der als Nachfolger Theodor Fischers vor einem Jahre an die Münchner Hochschule berufen wurde, mit der Ausarbeitung eines Vorprojekts beauftragt. Es scheint also, als solle die Empfehlung einer Wettbewerbsausschreibung unter den Architekten Bayerns (warum so partikularistisch bei einer ganz Deutschland betreffenden Angelegenheit?) nicht befolgt werden, was ohne Misstrauen in die Fähigkeiten Abels zu bedauern wäre. Es war wohl kaum anders zu erwarten, als dass die Künstlerschaft auf ihren grossen Kunstparaden besteht. Wieviel Gelder jährlich an diese leere, längst sinnlos gewordene Repräsentation vergeudet werden, Summen, mit denen fruchtbarere Arbeit geleistet werden könnte, das macht man sich nicht klar oder will man sich nicht klar machen. Die Kollegialität und noch mehr die Unkollegialität unter den Künstlern scheint den Massenbetrieb unabwendbar zu machen. Erstaunlich ist jedoch die Bereitwilligkeit, mit der der Staat auf die Vorschläge der Künstlerschaft trotz aller Defizite eingeht; schliesslich kann auch ihm nicht verborgen geblieben sein, wie sehr die Massenausstellungen der Kunst und dem Ruf Münchens geschadet und wie wenig Nutzen sie den Künstlern gebracht haben. Die in München von Staat und Stadt (freilich nicht nur in München!) geübte planlose Wohlfahrtspflege der Kunst gegenüber vergeudet Mittel der Allgemeinheit an eine durchaus hoffnungslose Sache. Gewiss

kann man die Künstler nicht verhungern lassen. Aber es wäre ganz unsinnig, wollte man eine natürliche Regulierung ihrer Zahl durch Angebot und Nachfrage unterbinden. Eine einsichtsvolle Kunstpflege wird vielmehr bestrebt sein müssen, die in wirtschaftlicher wie künstlerischer Hinsicht wahnwitzige Ueberproduktion mit allen Mitteln einzudämmen. Es wäre freilich eine völlig unangebrachte Snobisterei, immer nur das Höchste und Stärkste gelten zu lassen. Zu jedem Gipfel gehören Täler. Aber eine saubere Trennung zwischen den Bereichen der Kunstpflege und der Wohlfahrtsämter ist auf jeden Fall zu fordern. Andernfalls wird man das künstlerische Gesamtniveau in unerträglichem Masse herabdrücken — und München ist in Gefahr, dies zu tun, indem es die ungeheuerliche Anhäufung von Künstlern, die zum weitaus überwiegenden Teile bestenfalls durchschnittliche Leistungen hervorbringen, durch Bildankäufe aus rein karitativen Gesichtspunkten fördert. Was Förderung verdient, wäre gar nicht so schwer unter neutralen Personen mit genügender Sachkenntnis auszumachen. Es ist ein Aberglaube, dass es sich bei derartigen Entscheidungen um blosse Geschmackfragen handle. Zwischen Firle und Uhde, zwischen Behn und Hildebrand gibt es objektive Qualitäts-

unterschiede so gut wie zwischen verschiedenen Kartoffel- oder Apfelsorten. Die Entscheidung in der Glaspalastersatzfrage scheint durch derartige dringend nötige grundsätzliche Erwägungen in keiner Weise berührt zu sein, obwohl hier München beispielgebend in der Regelung der Kunstausstellungen hätte vorgehen können; ja es hätte seinen Anspruch auf kulturelle Führung nicht besser begründen können. Die Oeffentlichkeit hat kein Interesse daran, dass der Staat die Organisation der einzigen offiziellen Ausstellung moderner Kunst den eifersüchtig sich befehdenden Künstlerverbänden überlässt. Man mag der Künstlerschaft verfügbare Räume zur Ausstellung ihrer Produktion geben; sie wären ausfindig zu machen. Im übrigen aber wären die jährlich den Künstlerverbänden gegebenen, nicht unbeträchtlichen Zuschüsse zur Veranstaltung von quantitativ beschränkten Ausstellungen qualitativ hochstehender Kunst zu verwenden, deren Auslese in der Hand einer neutralen Instanz liegt, die das Vertrauen der geldgebenden Behörden hat. Dieser Weg wäre gangbar gewesen und noch zu beschreiten, da ja bisher für den Bau eines Ausstellungsgebäudes von dem geplanten Ausmasse keine Mittel vorhanden sind und wohl noch lange nicht zur Verfügung stehen werden.

Hans Eckstein.

Eine Reklamewand

In der deutschen Schweiz ist man nicht gewöhnt an die Riesenwände aus Holz oder Rohrgeflecht, die in französischen und italienischen Städten die Baugerüste verhüllen und als Reklameplantagen erster Güte zu gelten haben. Wenn an einem Boulevard in Paris ein Haus umgebaut wird, klettern Arbeiter fast wie Alpinisten mit



Hängeleitern, Flaschenzügen und anderem Gerät an den riesigen Schutzwänden herum und lassen den farbigen Realismus der Kolossalreklamen mit vollen Stoff- und Papiersegeln in die Höhe steigen. Banale Illustration wird in der Grösse tausendfach übersteigert und lächelt süsslich auf die beengten Passanten hinunter. — In Zürich hat man auf diesem Gebiete neue Wege gesucht und dabei auf Anpreisungen fast ganz verzichtet. Die Grands

Magasins Jelmoli haben das altzürcherische Patrizierhaus «zum neuen Seidenhof» vom Erdboden vertilgt und eine mächtige Holzwand vor die Baustelle gesetzt. Ernst Morgenthaler fiel es nicht schwer, seinen Humor ins Ueberlebensgrosse zu steigern. Er hat eine prächtige Phantasie über «Die Neugier» geschaffen, die Tag und Nacht die Vorübergehenden entzückt. Auch technisch bedeuten die Metallflächen auf Holz eine vorzügliche Lösung. ebr.

Plakatwettbewerb für ein kantonales Schützenfest 1932

Locarno. Das Preisgericht, bestehend aus den Herren A. Sartorio, Maler, M. Uehlinger, Bildhauer, A. Pessina, Bildhauer, und den Architekten E. Tallone und F. Bernasconi, hat am 31. Januar 1932 von 40 eingereichten Künstlerprojekten für das Plakat folgende zwei 1. Preise festgesetzt: Oskar Böll, Locarno (Ausführung) und Crist-His Andrea, Coldrerio.

Für den Targaentwurf (15 eingereichte Entwürfe) wurde Bildhauer W. Schwerzmann, Minusio, mit dem 1. Preis und R. Rossi, Locarno, mit dem 2. Preis ausgezeichnet.

Für die Schützenmedaille (16 eingereichte Entwürfe) und die Zentenarmedaille (8 eingereichte Entwürfe) erhielt ebenfalls Bildhauer W. Schwerzmann, Minusio, die ersten Preise.